

Kurz berichtet

Buchheim-Museum präsentiert

„14 Schubladenwerke“
BERNRIED - Das Buchheim-Museum am Starnberger See nimmt die Besucherinnen und Besucher in seiner neuen Ausstellung mit auf Entdeckertour. Unter dem Titel „14 Schubladenwerke“ werden Objekte, Malereien, Skizzen, Skulpturen, Texte, Fotografien und Konzepte von bekannten sowie unbekanntem Protagonistinnen und Protagonisten vorgestellt, die bisher ihr Dasein im Verborgenen fristeten, wie es in der Ankündigung heißt. Egal, ob sie bewusst versteckt oder einfach nur vergessen wurden, vom 6. Juli bis 3. Oktober sollen diese Dinge nun erstmals das Licht der Öffentlichkeit schauen. Gezeigt wird laut Mitteilung beispielsweise Reinhold Messners Skizzenbuch mit Zeichnungen, Fotografien und Texten. Unberührt wurde es tatsächlich 34 Jahre lang in einer Schublade vergessen. Warum befinden sich diese Werke dort? Weshalb wurden sie nicht veröffentlicht? Weshalb wollte man sie verbergen, verstecken, vielleicht sogar wegwerfen? Ab wann ist ein künstlerisches Werk vollendet? Warum zweifelt etwa der erfolgreiche Künstler Erwin Wurm an manchen seiner Arbeiten? Welche Emotionen setzt die Tänzerin Bianca Bauer in ihren Choreographien um, welche verbirgt sie vor dem Zuschauer? Um solche Fragen geht es laut Museum in der Schau. (KNA)

Ukrainerin Andruchowytch erhält Hesse-Preis

CALW - Die ukrainische Schriftstellerin Sofia Andruchowytch und ihre Übersetzer Alexander Kratochvil und Maria Weisenböck erhalten am heutigen Dienstag in Calw den internationalen Hermann-Hesse-Preis 2024. Andruchowytch wird für ihr dreibändiges „Amadoka-Epos“ ausgezeichnet. Ihr sei es gelungen, auf formal vielfältige und beeindruckende Weise ein „weitgespanntes Panorama der Ukraine des 20. Jahrhunderts zu entwerfen“, begründete die Preisjury. Verliehen wird der mit 20.000 Euro dotierte Preis traditionell in der Heimatstadt des Nobelpreisträgers Hermann Hesse an dessen Geburtstag am 2. Juli. Konkret gehe es Andruchowytch um die „traumatischen Phasen der Geschichte, die das kollektive Gedächtnis der Ukrainer und Ukrainerinnen geprägt haben: den Krieg in der Ostukraine, den Holocaust und den Stalinismus“. Die 42-jährige Autorin zeichne Sprachkraft aus, so die Jury. Dem Übersetzer-Team sei es gelungen, das „sehr differenzierte Sprachregister“ virtuos ins Deutsche zu übertragen: „Die historischen Stimmen und Tonalitäten aus 100 Jahren treffen sie ebenso wie die unterschiedlichen Erzählkonstruktionen, die lässig oder unzuverlässig sind, schlicht oder raffiniert, gebannt von den historischen Gräueln und stark in der Suche nach dem eigenen Glück.“ (KNA)

Von Dorothee L. Schaefer

Brütende Hitze, Luftfeuchtigkeit nahe 90 Prozent, Altstadtlauf im Ort. Ein Marathon wie jedes Jahr auch im Weberzunftthaus: Rund 50 Teilnehmende und Gäste beugen sich über die Texte von zehn Literaturtreibenden, sechs Frauen und vier Männer stellen ihre unverfälschten Arbeiten vor. Chapeau all denen, die mitgemacht haben und bis zum Ende der neun Stunden durchhielten.

WANGEN - Franz Hoben, Leiter des Literarischen Forums Oberschwaben seit 2022, das zum 64. Mal stattfindet, sorgt trotz drückender Temperaturen mit seinem ausgleichenden Temperament für Entspannung. Wie immer zunächst ein Rückblick auf das vergangene Jahr, Neuerscheinungen, Projekte, Todesfälle, Gedenktage - eine Schweigeminute für die im Juli und August 2023 verstorbenen Schriftsteller Martin Walser und Bruno Eppler, den zwei Urgesteinen und Mitgründern des Forums im Jahr 1967. Einige aus der Diskussionsrunde lassen sich entschuldigen, unter anderem Arno Geiger, dessen wohlüberlegte Kommentare an diesem Tag manchmal fehlen werden. Hobens Bericht vergisst keine und keinen der vielen an dieser Veranstaltung Beteiligten, auch nicht die frohe Botschaft, dass die Finanzierung dieses Forums 2024 die Wolfram-Stiftung Ravensburg übernommen hat und dass die Jury für die Auswahl von zehn aus 35 eingesandten Bewerbungen aus fünf Fachfrauen bestand: darunter Susanne Singer, Leiterin der Stadtbücherei Wan-



Das Forum im Weberzunftthaus Wangen applaudiert Ulrike Schäfer (links stehend), die gerade als Erste gelesen hat.

FOTO: DOROTHEE L. SCHAEFER

gen, die Schriftstellerin Silke Knäpper und die Verlegerin Anja Schutzbach.

Den Anfang macht Ulrike Schäfer aus Würzburg (*1965), wie die meisten, die hier auftreten, bereits als Autorin publizistisch in Erscheinung getreten; fast alle führen überdies eine Website oder sind bei Wikipedia zu finden. „Für immer“ heißt ihre abgeschlossene Geschichte. Es ist ein halber Psychokrimi über eine in sich

wie verkapselte Frau, frisch verwitwet und zwischen Alb- oder Tagträumen wandernd - oder ist der Todessturz des ‚Eindringlings‘ in ihr Leben nur Fiktion? Die längere Diskussion zeigt, dass die Geschichte ‚gegriffen‘ hat in ihrer unterschweligen Tonart, dem Überschneiden von Realität und Fiktion.

Marcus Hammerschmitt aus Eutin (*1967) irritiert das Auditorium mit seiner Erzählung „Das Gemurmel“ nicht

wenig. Ist es der Bericht eines Todesarztes, das Geständnis eines Verbrechens? Wann spielt das? In der Jetztzeit - oder ist es ‚Tötung auf Verlangen‘ der Angehörigen in der Zukunft? Kalt, geradezu auf Sachlichkeit versessen, dazu sehr suggestiv und wenig zurückhaltend gelesen, kommt die einen das Gruseln an.

Auch Laura Vogt (*1989) aus der Schweiz beschäftigt der Tod in „Kalkstein“, in dem sie den nahen Tod ihres Onkels im Spi-

tal mit der Pflege ihres Ficus benjamins (der Büro- und Foyerpflanze der Achtziger) auf eine Art parallelisiert, die grübeln lässt über die heutige Einstellung zum Sterben. Nach der Pause Kritik und Lob für die wie Prosastücke formatierten Gedichte von Christine Langer aus Ulm (*1966) und sehr großer Beifall für den „Nebensächlichkeitsforscher“ Martin Oswald (*1960), Professor an der PH Weingarten und vieles mehr, der beim

Wandern seine Impressionen und Gedanken lustvoll pointierend verknüpft.

Am Nachmittag liest Christof Hamann aus Ludwigshafen (*1966) die unsentimentale „Ode auf den Hund“, eine weitere Geschichte über die ‚bessere Kommunikation mit dem Tier als mit dem Menschen‘.

Die Gedichte Jakob Leiners aus Freiburg (*1992) sind kurz und voll von nicht immer schlüssigen Wortschöpfungen, aber kess und mit Selbstbewusstsein vorgetragen: „wären die fertigsoßen / und der sozialdruck nicht / hielte ich mich in der mensa zwischen den schichten auf.“ Unterschiedliche Stimmen gab es auch zu Ilija Vasellas (*1961) „Carla“, ein rätselhafter Text über die „Interaktion zwischen Menschen und Gegenständen“, und Sonja Kettenrings (*1978) Erzählung um eine verstörte Frau, die mit dem erlösenden Satz endet: „Noch nicht einmal, wenn man tot ist, ergibt irgendetwas Sinn.“

Den Abschluss macht Dagmar Rosner aus Bad Saulgau mit einem Stück aus dem Romanprojekt „Die Reise“, ein Text „mit Potenzial zu einer weiteren Bearbeitung“. Und nun nach dieser geistigen Ermüdung: ins Kühle, ins Grüne zum Weiterlesen ...

Gelesen haben: Christof Hamann (Ludwigshafen a. Bs., Köln), Marcus Hammerschmitt (Eutin), Sonja Kettenring (Horrenberg), Christine Langer (Ulm), Jakob Leiner (Freiburg), Martin Oswald (Weingarten), Dagmar Rosner (Bad Saulgau), Ulrike Schäfer (Würzburg), Ilija Vasella (Zürich) und Laura Vogt (Flawil/CH).

Tijan Sila gewinnt Bachmann-Preis

Mit einem Familiendrama konnte Sila den renommierten Literaturwettbewerb für sich entscheiden. Darin geht es um Gewalt und Wahnsinn. Doch Sila erzählt seine Geschichte in einem tragikomischen Ton.

KLAGENFURT - Familiäre Wunden, die über Generationen nicht verheilen, haben thematisch das diesjährige Wettlesen um den renommierten Ingeborg-Bachmann-Preis geprägt. Der aus Sarajevo stammende und in Kaiserslautern lebende Autor Tijan Sila setzte sich am Sonntag im österreichischen Klagenfurt bei der Abstimmung der Jury in einem breiten Favoritenfeld durch. Für seinen Text mit dem selbsterklärenden Titel „Der Tag, an dem meine Mutter verrückt wurde“ erhielt er den Hauptpreis. Die von der Stadt Klagenfurt gestiftete Ehrung ist mit 25.000 Euro dotiert und nach der dort geborenen Literaturerin Ingeborg Bachmann (1926-1973) benannt.

Der 1981 geborene Sila erzählt in seinem Text nicht nur von einer Mutter, die unvermittelt schizophren wird, sondern auch von einem Vater, der von einer Sammlung in ein krankhaftes Vermüllungssyndrom abgleitet. Der Horror der Jugoslawienkriege wird teils erschütternd, teils komisch beschrieben - etwa mit einer Tante, die beim Stillen ihres Neugeborenen von einer Granate getötet wird, oder mit dem zerstörten Büro der Mutter,

das aussieht „wie eine Mikrowelle, in der eine Schüssel Moussaka explodiert war“.

Juror Philipp Tingler sprach in seiner Preisrede für Sila nicht nur von seiner einzigartigen sprachlichen „Mischung aus Pointiertheit, Tragikomik und Melancholie“, sondern auch von dem Aufbau der Erzählung, die nicht mit Verzweiflung endet, sondern mit einem Aufbegehren gegen die Weitergabe des Schmerzes von Eltern auf Kinder. Sila rang nach der Preisübergabe erst einmal um Worte. „Noch fasse ich es nicht ganz, aber euphorisch bin ich dennoch“, sagte er.

Sila kam 1994 als Kriegsflüchtling nach Deutschland. In Heidelberg studierte er Germanistik und Anglistik. Heute schreibt er nicht nur, sondern unterrichtet auch als Lehrer in einer Schule. Sein jüngstes Buch „Radio Sarajevo“ über das Überleben in der belagerten Stadt erschien voriges Jahr; sein

Bachmann-Text ist Teil seines nächsten Romans.

Neben Silas „Der Tag, an dem meine Mutter verrückt wurde“ standen beim diesjährigen Bachmann-Wettbewerb noch eine Reihe anderer Trauma-Erzählungen zur Auswahl. Die aus Slowenien stammende und in Wien lebende Tamara Stajner gewann am Sonntag den mit 10.000 Euro dotierten Kelag-Preis für „Luft nach unten“. Der an eine gleichzeitig liebevolle, gewaltvolle und krankhafte Mutter gerichtete Text bewegte Stajner beim Vorlesen so sehr, dass sie unter Tränen beinahe abbrechen musste. Der Bonner Autor und Staplerfahrer Denis Pfabe beschrieb in „Die Möglichkeit einer Ordnung“ einen Mann, der versucht, mit ausufernden Bestellungen in einem Baumarkt über den Verlust eines Kindes hinwegzukommen. Dafür erhielt er den Deutschlandfunk-Preis im Wert von 12.500 Euro. (dpa)



Der Bachmann-Preisträger 2024 und Autor Tijan Sila. FOTO: GERT EGGENBERGER/APA/DPA

Klingende Facetten Napoleons

Von Katharina von Glasenapp

Das Konzert der Deutschen Radio Philharmonie unter Manfred Honeck im Rittersaal von Schloss Wolfegg bot mit Beethovens „Eroica“ und Franneks „Napoleon Bonaparte“ eine spannende Gegenüberstellung.

WOLFEGG - Seit 30 Jahren ist der Vorarlberger Dirigent Manfred Honeck der künstlerische Leiter der Internationalen Wolfegger Konzerte. Mit drei Konzerten in der Alten Pfarr, im beeindruckenden Rittersaal und in der Pfarrkirche St. Katharina mag es ein kleines Festival sein, für das Schloss und die Fürstenfamilie, für den gesamten Ort und natürlich das treue Publikum, das aus einem weiten Umkreis kommt, ist es jedoch ein ganz besonderes Wochenende: Denn die Leidenschaft, die der international tätige Music Director des Pittsburgh Symphony Orchestra und sein Organisationsteam einbringen, überträgt sich auf die mit Herzblut musizierten Konzerte. Die 30-jährige Verbundenheit des Dirigenten mit seinem Festival würdigte Viviana Fürstin zu Waldburg-Wolfegg und Waldsee, die Hausherrin und Präsidentin des Freundeskreises Wolfegger Konzerte mit der Überreichung eines wertvollen Kupferstücks von der Ansicht der Schlossanlage. Manfred Honeck, der mit diesem Wochenende seine stets intensive Konzertsaison beendet und dann einen knapp bemessenen Urlaub antritt, bedank-



Dirigent Manfred Honeck FOTO: DPA

te sich herzlich, nicht ohne den Zwischenstand des Fußballmatches kundzutun.

Zuvor hatte er gemeinsam mit der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern (DRP) in einem spannenden Programm Beethovens stets beflügelnde dritte Sinfonie „Eroica“ mit der Uraufführung der Orchesterfassung von Florian Franneks „Napoleon Bonaparte“ gegenübergestellt: aus 18 Briefen des späteren Kaisers hatte dieser ein klingendes „Charakterbild in 18 brieflichen Episoden“ geschaffen, das ihn als brillanten Heerführer und Politiker ebenso wie als liebenden, überheblichen und zuletzt gebrochenen Menschen zeigt. Wie berichtet, hatte der Tenor Martin Mitterrutzner den Komponisten vor zwei Jahren, als Honeck dessen Oratorium „Bevor wir schweigen“ in Wolfegg uraufführte, um einen Liederzyklus gebeten.

Die Klavierfassung wurde erst vor wenigen Monaten in Leipzig uraufgeführt, mit der Orchesterfassung nutzt Frannek die Gelegenheit, noch mehr Energie und Farben-

reichtum für die vielschichtigen Charakterzüge Napoleons zu entwickeln. Zwischen schnarrendem Sprechgesang, sinnlich schwärmerischer Kantilene, beißender Ironie, heuchlerischem Pathos, unbegleiteter Deklamation oder Verzweiflung spannt der amerikanische Tenor Simeon Esper die Möglichkeiten seiner Stimme aus, klar fokussiert in der Sprache und gut abgemischt in den Registern. So unterschiedlich wie die Briefe ist auch die Orchestersprache, bald aufgeregter und zackig mit viel Bläsern und Schlagzeug, säbelrasselnd mit Anklängen an die Trauermärsche von Mahler oder mit einer Aura der Lohengrin-Streicher, wenn Napoleon den Papst zu seiner Kaiserkrönung einlädt. Zum Schmunzeln lädt ein schriller „Tango mortale“ ein, in den der Brief des eifersüchtigen Ehemanns an Joséphine gefasst ist. Wie schon in „Bevor wir schweigen“ vor zwei Jahren versteht es Florian Frannek, gut hörbare, eindringliche und ausdrucksstarke Musik zu schreiben, die Ausführer wie Hörende begeistert.

So eingestimmt auf die Persönlichkeit Napoleons hörte man Beethovens dritte Sinfonie, die ja ursprünglich „Bonaparte“ heißen sollte und als „Eroica“ bekannt ist, mit neuen Ohren: Honecks Handschrift ist mit dem Schwung der Dreiklangsmotive, den geschärften Akzenten und der stets frischen Spannung unverwechselbar, die DRP musizierte höchst motiviert und plastisch.